



237. Nachrichtenbrief

Redaktionsleitung: Tobias Roller
Erstellt von: Michael Barth
Textredaktion: Tobias Roller

Kreisgeschichtsverein Calw e.V.

Werte Mitglieder und Freunde des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V.,

inzwischen fand die Exkursion zum Schluss Neuenbürg am 14. April 2024 und die Busexkursion am 26. Mai 2024 ins Elsaß statt.

Am 9. Juni 2024 fanden die Europawahl und die Kommunalwahlen statt. Die Geschichte lehrt uns, dass Demokratie ein hohes Gut und alles andere als eine Selbstverständlichkeit ist. Ein herzlicher Dank gilt allen, die von Ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht haben.

Unsere nächsten Exkursionen finden am 7. Juli 2024 nach Vollmaringen, am 4. August 2024 nach Merklingen bei Weil der Stadt statt. Am Tag des Offenen Denkmals am 8. September 2024 plant der Kreisgeschichtsverein Calw e.V. in Kooperation mit dem Kreisarchiv, ein Programm im und rund um den Raum Ebhausen.

Die Buchvorstellung von „Einst & Heute – Historischen Jahrbuches für den Landkreis Calw, Ausgabe 2024/25“ findet am 6. November 2024 ab 14:00 Uhr im Kurhaus Schömberg statt. Mitglieder des Kreisgeschichtsverein Calw e.V. können im Anschluss der Buchvorstellung ihr Freiemplar abholen.

Weitere Informationen über die Veranstaltungen am Ende dieses Nachrichtenbriefs. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme.

Für Rückfragen dürfen Sie sich über das Kontaktformular auf der Homepage www.kgv-calw.de oder unter tobias-roller@web.de an mich wenden.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und neue Erkenntnisse bei der Lektüre unseres Nachrichtenbriefes.

Mit freundlichen Grüßen

Tobias Roller
Erster Vorsitzender Kreisgeschichtsverein Calw e.V.



Vor dem Historischen Museum von Haguenau im Elsaß, einem ehemaligen Kanzlei-Gebäude mit Ursprung im Jahr 1486, haben sich die Teilnehmer der KGV-Jahresfahrt zum Gruppenbild aufgestellt.

237. Nachrichtenbrief

Juli 2024

Jahrgang 39

In dieser Ausgabe:

Die KGV-Jahresfahrt führte auf die Spuren von Papst Leo IX. im Elsaß 2

Rodungen im Nordschwarzwald 5

Fremdenfeindlichkeit im 18. Jahrhundert 7

Vor 100 Jahren Bedarfsrückgang bei Calws Torfwerk im Würzbacher Moor 8

Wildbad war bis 1806 ein württembergisches Oberamt 10

Herrenalb, vom Zeppelinschen Luftschiff aus gesehen 12

Neues auf der KGV-Homepage 15

Neue Mitglieder im Verein ... 15

Die nächsten Vereinstreffen ... 16

Kreisgeschichtsverein Calw e.V.

Postanschrift:

Tobias Roller
Sommerstraße 37
75323 Bad Wildbad-Hünerberg

Telefon: 07055-7926

E-Mail: tobias-roller@web.de

Internet: <https://kgv-calw.de>

Die KGV-Jahresfahrt führte auf die Spuren von Papst Leo IX. im Elsass

Kapelle auf dem Felsen von Dabo entstand zu Ehren des Heiligen

Von Hans Schabert

Die Teilnehmer der Jahresfahrt des Kreisgeschichtsvereins Calw (KGV) füllten den 50-Sitzer-Bus, der aus der ehemaligen Calwer Kreisgemeinde Gräfenhausen in Richtung Elsass startete. Trotz der Ziele in der französische Nachbarschaft mit Stopps in Haguenau, Saverne und Dabo führte die Reise in die Heimatgeschichte. Man wandelte auf den Spuren von Papst Leo IX., der als Bruno von Egisheim-Dagsburg im Jahr 1002 zur Welt kam. Ihm ist die zweite Hirsauer Klostergründung zuzuschreiben. Von der einstigen Dagsburg beim gleichnamigen Ort in den Vogesen, auf Elsässisch „Dabo“, stammte seine Mutter. Von dem prächtigen Bau ist nichts mehr übrig. Aber auf dem alles überragenden Felsen bei Dabo steht eine zu seinen Ehren errichtete Kapelle, die auch dank weiter Ausblicke in alle Richtungen um diese viele Teilnehmer zum Höhepunkt der Fahrt erklärten.

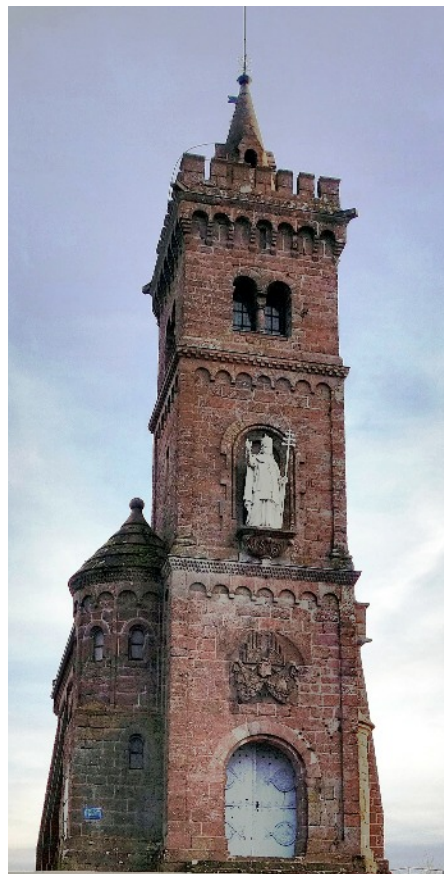
Die Grafschaft Dagsburg wollte sich Ludwig XIV. nicht unterordnen. Deshalb ließ der König 1679 nach langer Belagerung die grandiose Burganlage schleifen. Aber eine Kapelle erinnert dort seit 1828 an den heiliggesprochenen Papst, der im Petersdom in Rom seine letzte Ruhe fand. Leo IX. war von 1049 bis zu seinem Tod 1054 höchster katholischer Würdenträger und gilt als dritter unter acht deutschen Päpsten und Reformen. Er bekämpfte die Praxis des Ämterkaufs und führte die Strukturen vom Einfluss des römischen Adels weg, hin zum an politisches Gewicht gewinnenden Kardinalskollegium. Seinem Nefen in Calw, dem Grafen Adalbert, gab er auf, nach Auffinden der Aurelius-Reliquien das um 830 erstmals errichtete und um 1000 untergegangene Kloster neu zu erstellen. Nach anfänglichem Zögern des Grafen soll die päpstliche Androhung der Exkommunikation Bewegung in die Neugründung gebracht haben.

In Haguenau als Bischof von Toul Kapelle geweiht

Schon gleich beim ersten Halt der Teilnehmer in Haguenau tauchte „St. Leon IX.“ auf einer steinernen Gedenktafel auf. Diese ist an der Stelle einer 1035 von ihm – damals Bischof von

Toul – geweihten Kapelle angebracht, die später in die 1687 zerstörte Kaiserpfalz einbezogen war. Auch vermerkt ist darauf der Erbauer der kaiserlichen Residenz, der „Barbarossa“ genannte Friedrich I. (geboren um 1122, gestorben 1190). Vorher stand an gleicher Stelle auf einer Insel des Flüsschens Moder eine Wasserburg seines Vaters, des Staufer-Herzogs Friedrich des Einäugigen (1090–1147). Haguenau hat keine Bauten mehr aus der Zeit, als es – häufiger, als etwa Worms, Speyer oder Nürnberg – rund 80 Mal als Herrschaftsort diente. Zu sehen ist am Standort der zerstörten Pfalzanlage ein 1738 fertiggestelltes Jesuitenkolleg, das ab 1767 Kaserne war und heute als Seniorenheim dient. Im der Öffentlichkeit unzugänglichen Garten ist von der Straße aus eine 2006 durch Geschichtsverbundene entstandene Stauferstele zu sehen.

Die Anlagen sind in Haguenau samt der Stadtbefestigung vielfach Kriegen zum Opfer gefallen. Was noch da war, ließ 1673/74 Ludwig XIV. schleifen und am Rhein in der Grenzfestung Fort-Louis verbauen. Trotz weiterer im Zweiten Weltkrieg entstandener Schäden gibt es aber immerhin noch einzelne sehenswerte Gebäude aus dem 15. und allerhand Baulichkeiten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Spuren von Saverne als nächster Station reichen bis ins 4. Jahrhundert zurück. Für viele aus der Gruppe des KGV war überraschend, dass sich



Auf einem 30 Meter über den Berg ragenden Felsen steht bei Dabo die Kapelle, über deren Eingang Papst Leo IX., Initiator für den Bau des zweiten Klosters Hirsau, als Statue grüßt. In einem kunstvollen Buntglasfenster ist er im Altarraum der Kapelle zu sehen.

hier schon ab dem 5. Jahrhundert die Alamannen niederließen. Es war hier lange vor der von 1871 bis 1919 dauernden Zugehörigkeit von Elsaß-Lothringen zum Deutschen Reich deutsches Sprachgebiet.

Mittagessen auf Terrasse neben der Schiffs-Schleuße

Direkt am Rhein-Marne-Kanal war mitten in Saverne – auf dessen Ortstafel unter diesem Namen das elsässische „Zàvere“ vermerkt ist – Mittagspause. Nebenbei konnten an der „benachbarten“ Schleuße des 293 Kilometer langen künstlichen Wasserwegs immer wieder Flussschiffe beim Absenken in Richtung Stadthafen beobachtet werden. Auf der anderen Seite passierten auf dem Weg zwischen der Gaststätte und den reservierten Tischen anfangs mehrere kleine Reitergruppen, die einem Rundritt um und durch die Stadt teilnahmen. Etwas lang zog sich die Versorgung mit den vorbestellten Speisen, aber es entschädigte, dass sie bestens mundeten. Die dreieinhalb Stunden lange Dauer von der Ankunft bis zum letzten Rechnungsbeleg mag wohl damit zusammenhängt haben, dass das zweistöckige Lokal knallvoll war und an der Tür – es war Muttertag in Frankreich – verkündete: „Complèt“. Mancher meinte, er wolle wiederkommen, um die eine oder andere deshalb nicht mögliche Besichtigung nachzuholen.

Im 1200 Jahre alten Molsheim beschränkte sich der Besuch wegen Regenwetters auf die Durchfahrt. Von weitem waren die stattliche, 1618 geweihte Jesuitenkirche und das zugehörige Kolleg zu sehen. Papst Leo IX. bestätigte in einer Bulle von 1050 dem Kloster Odilienberg Besitz in dem später von Barbarossa mit Privilegien ausgestatteten Ort. 1909 wurde in Molsheim von Ettore Bugatti die nach ihm benannte Autofabrik gegründet. Sie produziert bis heute, teilweise Porsche gehörend, in limitierter Zahl Luxusautos. Der Einstiegs-Pkw ist für knapp drei Millionen oder eine monatliche Leasingrate von 56.000 Euro zu haben. Das Sondermodell für Cristiano Ronaldo soll allerdings nach schwankenden Angaben mindestens um die neun Millionen gekostet haben.

Im Bus auch Flugpionier und Filmemacher angesprochen

Zur Geschichte vom Elsass wie zur Heimatgeschichte wurde im Bus noch so manches angesprochen. Darunter waren auch Fakten zu zwei in – damals – „Hagenau“ Geborenen. Einer von ihnen war der Flugpionier Paul Senge (1890–1913). Er ist in Karlsruhe aufgewachsen, wo die Paul-Senge-Straße nach ihm benannt ist. Er konstruierte 1911 einen Flugapparat und umflog in geringer Höhe den Karlsruher Exerzierplatz. Mit seinem Freund Eugen Lamprecht aus Pforzheim zusammen baute er eine andere Maschine, mit der er 1911 immer-



In alle Richtungen weite, freie Sicht über die Vogesen, teils bis ins Rheintal und zum Schwarzwald, sowie an zwei Stellen das zu Sehende beschreibende Keramiktafeln, gibt es rund um die Kapelle, wo einst eine stattliche Burg über Dabo gestanden hat.

hin 100 Meter Höhe erreichte und eine geschlossene Acht fliegen konnte. Nach mehreren Stationen und Flügen in Zusammenarbeit mit verschiedenen anderen Flugpionieren wurde er 1913 Versuchspilot bei den Aristoplanwerken in Wanne-Eickel. Aufgrund eines Holmbruchs stürzte er bei einem Überlandflug ab, verstarb am nächsten Tag und wurde in Hagenau beigesetzt.



Eines der ins Auge springenden Gebäude in Hagenau ist die ehemalige Staatskanzlei aus dem 15. Jahrhundert, in der heute die Tourist-Information und ein Museum untergebracht sind.

Bis zum Zweiten Weltkrieg hatte Haguenau eine bedeutende jüdische Gemeinde. Aus einer der jüdischen Familien stammte der Fotograf und zwischen 1930 und 1970 berühmt gewordene Filmemacher und seit 1985 Ritter der Ehrenlegion – dies ist ein französischer Verdienstorden – Roger Corbeau, der 1908 als Deutscher in Haguenau geboren wurde und 1995 in Paris als Franzose starb. Begraben ist er auf dem jüdischen Friedhof in Haguenau. Dank sagte Vereinschef Tobias Roller am Ende der Fahrt den Organisatoren, dem Verfasser dieses Beitrags und seiner Frau Karla Arp, die den Ablauf vorbereitet hatten und während der Fahrt die Teilnehmer mit vielen Informationen versorgten.



In Saverne (zu Deutsch Zabern) sind das Haus Katz – nach den Künstlern benannt, die das geschnitzte Fachwerk und Anderes gestalteten – und die Stiftskirche Notre-Dame-de-la-Nativité aus dem 12. Jahrhundert besondere Sehenswürdigkeiten.



Blick auf die Synagoge in Haguenau aus dem Jahr 1820 in einer auf den Schildern – wie immer wieder im Elsass zu finden – mit zweierlei Namen auf Französisch und Elsässisch bezeichneten Straße: „Rue du Grand Rabbin Joseph Bloch“ und „Jùdegàss“.

Rodungen im Nordschwarzwald

Eine besondere Kulturleistung über Jahrhunderte hinweg

Von Dietmar Waidelich

Große Bedeutung der bewässerbaren Talwiesen

Wurde bei uns im Nordschwarzwald im Mittelalter ein Ort neu gegründet, so stand am Anfang erst einmal die Riesenplackerei an, die neue Siedlungsfläche mit Axt und Hacke zu roden. Gezieltes Feuerlegen spielte bei der Rodung sicherlich auch eine Rolle, wie die Ortsnamen Engelsbrand und Langenbrand belegen. Über die Erstbesiedlung ist nicht viel Gesichertes bekannt, sie könnte vereinzelt ab dem 8./9. Jahrhundert begonnen haben. Aber mit nach Anlegung eines Ortes war das Thema „Rodung“ noch lange nicht abgeschlossen.

Mit dem 14./15. Jahrhundert, in dem die schriftlichen Quellen vor allem dank der Klöster stark zunehmen, tauchen dann die erste Rodungen in schriftlichen Dokumenten auf: Bereits 1309 ist beim heutigen Bernecker Bahnhof eine „neue Wiese“ benannt, deren Name wohl auf eine kurz davor liegende Rodung zurückgeht. Damit ist schon sehr früh eine gerodete Talwiese genannt. Diese Talwiesen tauchen dann, so Quellen dazu vorhanden sind, im 15. Jahrhundert gehäuft auf. So besaß der in Martinsmoos lebende Spath (Späth?) 1461 bereits eine Wiese an der Teinach, der in Hünerberg lebende Fug eine Wiese an der Enz. Gerade die Talwiesen besaßen wegen ihrer Bewässerbarkeit eine hohe Attraktivität.

Dies wird auch durch eine spätere Begebenheit aus Enzklösterle aus dem Jahr 1668 ersichtlich. Neben vier unbewohnten Sägmühlen bestand Enzklösterle damals lediglich aus zwei Bauernhöfen, dem Enzhof und dem Hetschelhof, deren Wiesen sich links bzw. rechts der Enz bei der Mündung des Hirschbachs erstreckten. Diese Wiesen wurden mit Hilfe von Wässerungsgräben bewässert, deren Abzweigungsstellen jedoch 1668 zerstört waren, sehr wahrscheinlich durch die Flößerei. Nachdem der zweite Grasschnitt (Öhmd) eingebracht worden war, machte der „Factor Zuem EntzClösterlen“ Johann Philip König in einem Schreiben am 10. August 1668 an die

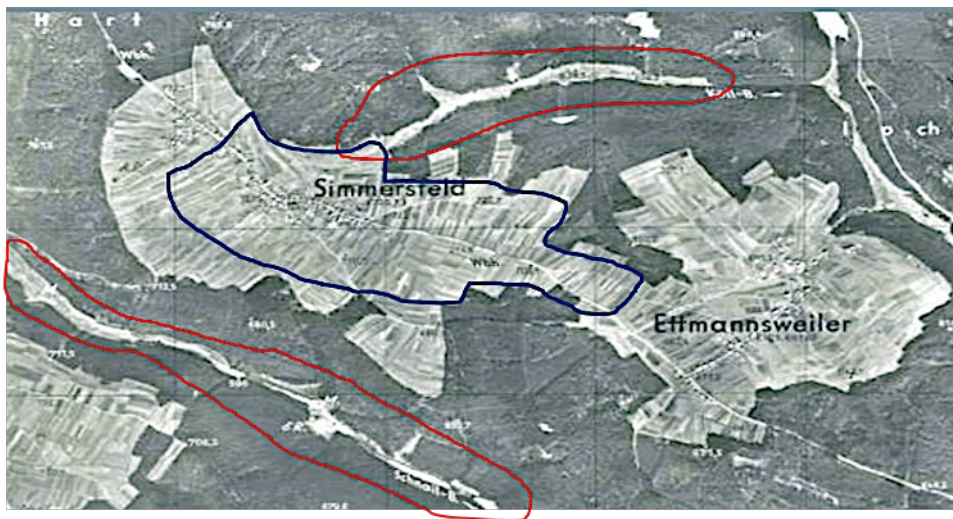
württembergische Regierung klar, dass es nun höchste Zeit sei, die Wässerungsgräben wieder herzustellen, so dass noch vor dem Winter gewässert werden könne. Geschehe das nicht, wäre es unausweichlich, dass „an dem Fuetter ... große Mangel erscheine“ und die Viehzucht nicht in geplantem Maße weiter gehen würde. 1727 charakterisierte der Simmersfelder Forstmann Knapp die Talwiesen folgendermaßen: „Neugereuten Wiesen eh keine Frucht, sondern der guthen wässerungen willen, trefflich hew [Heu] gezeuget“.

Aus diesen zwei Zitaten geht klar hervor, was für eine zentrale Bedeutung das Wässern der Talwiesen hatte: eine deutliche Steigerung des Grasertrags, die sich auch in einen hohen Preis für Talwiesen niederschlug. Wahrscheinlich bildete auch diese Bewässerung mit Einschwemmung von Kleinpartikeln die Ernährungsgrundlage für die vielen Fische, die es im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in unseren Schwarzwaldbächen gab, worüber es hier im Nachrichtenbrief einen Beitrag gab (Nr. 225).

Der Hauptteil der Rodungsarbeit wurde jedoch auf den Hochflächen verrichtet. In allen Dörfern der Naggold-Enz-Platte wurde die am Ausgang des Mittelalters bestehende Flurfläche eines Dorfes durch Rodung Stück für Stück erweitert. Nur selten wurden durch Rodungen auch neue Flurinseln mitten im Wald geschaffen. Parallel dazu tauchten grob ab 1500 verstärkt Tagelöhner in den Quellen auf – die Anzahl von Wohnstätten ging nun ständig nach oben. Doch musste eine zunehmende Bevölkerung auch durch eine gesteigerte Lebensmittelproduktion versorgt werden, und diese bedurfte eine zunehmende Agrarfläche, die nur durch Rodung geschaffen werden konnte. Dieses gegenseitige Verstärken von den zwei Faktoren – wachsende Bevölkerung einerseits und erweiterter Agrarfläche andererseits – blieb bis zum 19. Jahrhundert bestehen, als nun rodungsfähiges Land knapp wurde. Da die Bevölkerung in dieser Zeit trotzdem wuchs, sogar relativ stark wuchs, waren Hungersnöte, Fortzug in die entstehenden Großstädte und Auswanderung die Konsequenz.

Am Beispiel Simmersfeld kann man sehen, wie stark sich die Flurfläche über die Jahrhunderte hinweg vergrößerte. Die Flurflächenexpansion nach Norden wurde eigentümlicherweise durch die Pfarrerbesoldung eingeleitet. Der jeweilige Simmersfelder Pfarrer bewirtschaftete nämlich bereits 1604 einen Acker etwas unterhalb der Oberweiler Straße, also im unteren östlichen Herdwesen. Dieser war zunächst noch inselartig komplett mit Wald umgeben; ein starkes Indiz, dass dieses Flurstück später, vermutlich im 16. Jahrhundert, gerodet worden war. 1620 wurde für die beiden Zimmerleute Mattheuß Seitz und Hanß Harr die Genehmigung erteilt, das angrenzende Waldstück zu roden – die Rodungsfläche vergrößerte sich. Diese Rodungen, deren Ausführung auch als Ausstocken bezeichnet wurde, setzten sich bis ins 20. Jahrhundert fort, als für den Sim-

Unterschrift vom „Factor Zur Entz / Joh. Phl. König“ vom März 1667 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A248 Bü 1811)



Luftfoto von 1936 mit den klar erkennbaren Rodungsbändern der Talwiesen im Köll- und Schnaitbachtal (rot) bei Simmersfeld; in Blau eingezeichnet die vermutliche Agrarfläche Simmersfelds im 16. Jahrhundert, die übrigen Landwirtschaftsflächen kamen durch Rodung hinzu (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart J311 Nr. 7317)

mersfelder Turn- und Sportverein Wald für das neue Sportgelände gerodet wurde. Kurz vor 2000 wurde dann noch ein großes Waldareal für das Gewerbegebiet INTERKOM gerodet – die INTERKOM ist ein Gemeinschaftsgewerbegebiet von den Kommunen Bad Wildbad, Enzklösterle, Simmersfeld, Seewald und Altensteig.

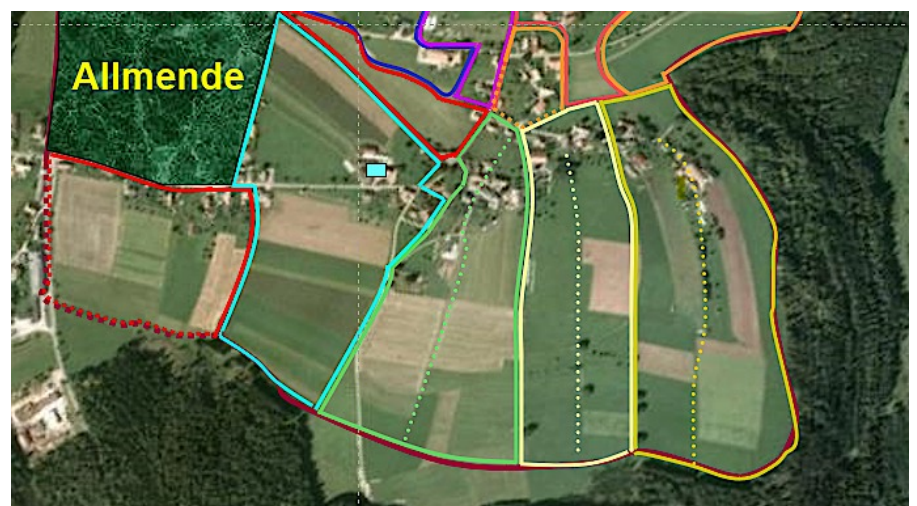
Zurück zu den „klassischen“ Rodungen von Waldstückchen. War die neue Fläche nach bewilligtem Antrag fertig gerodet, musste sie in der Regel vom lokalen Vermesser (Feldmesser) vermessen und eingesteint werden, so dass auf Basis der so gewonnenen Daten der Bodenzinssatz ordentlich festgesetzt werden konnte. Die Realität sah jedoch oft anders aus. Viele der neu gewonnenen Agrarflächen waren wild gerodet, d. h. ohne Antrag auf Bewilligung. Das war attraktiv, denn so musste man auch bis zur Entdeckung durch einen Forstbeamten keine Grundsteuer an das Forstamt und das entsprechende Oberamt bezahlen. Steuerliche Rückforderungen gab es kaum, Bußgelder manchmal. So ließ der Simmersfelder Pfarrer Husuadel (im Amt 1729–1765) ein Stück Wald im Schnaitbachtal für seine Kuhwirtschaft heimlich roden, was dann 1741 entdeckt wurde. Er wurde deshalb mit einer Buße von 10 Gulden bestraft.

Die Rodungen führten interessanterweise mit der Zeit zu starken innerdörflichen Verschiebungen. Manche Bauerngüter wurden durch hinzugewonnene Flächen nun so groß, dass sie geteilt werden konnten und es für die beiden Hofnachfolger, häufig zwei Söhne, zu einer Vollbau-

ernschaft reichte. Die Hofübergabe geschah in der Regel durch Kauf von Sohn und Schwiegertochter bzw. Tochter und Schwiegersohn (seltener), meistens anlässlich ihrer Heirat. Bei solchen Teilungen eines Bauernlehens musste allerdings dazu die behördliche Genehmigung in der Amtsstadt eingeholt werden, da Bauernlehens eigentlich nur ungeteilt weitergegeben werden durften.

Gerodete, ehemalige Waldflächen besaßen dagegen einen anderen Rechtscharakter: Sie waren keine Lehengüter, sondern wurden als „frei und ledig“ bezeichnet. Sie konnten jederzeit ohne Genehmigung verkauft werden und auch beliebig geteilt werden, etwa im

Erbfall. Außerdem konnten sie auch als Hypothek bei Geldanleihen herangezogen werden. Das machte sie auch unter finanziellen Aspekten interessant. Diese Eigenschaft führte aber auch zu einer neuen Schicht im Dorf: Mitunter gelang es Tagelöhnerfamilien durch Rodungen bzw. Aufkauf von gerodeten Flächen ihren Lebenserwerb immer mehr auf landwirtschaftliche Arbeit verlegen zu können, sodass sie weniger ihrer im Taglohn verrichteten Beschäftigung (Holzarbeiter, landwirtschaftlicher Saisonarbeiter) nachgehen mussten. Eine neue Gesellschaftsschicht war entstanden, die man als Halbbauern bezeichnen kann. Einige konnten sich sogar zu Vollbauern aufschwingen, die meisten blieben jedoch sogenannte Kleinbauern, die zum vollständigen Lebenserwerb notwendigerweise eine weitere Beschäftigung in der Forstwirtschaft, im Handwerk oder als Zuarbeiter auf Bauernhöfe brauchten.



Rechts unten: die drei Bauernlehen Ettmansweilers, deren Grundbesitz im 18./19. Jahrhundert entlang der drei gestrichelten Linien geteilt wurden - die übrigen Lehen wurden nicht geteilt

Fremdenfeindlichkeit im 18. Jahrhundert

Von Dietmar Waidelich

Bevölkerungsexplosion im oberen Enztal

Das 18. Jahrhundert ist im oberen Enztal durch eine rasch zunehmende Holznutzung bestimmt, die eine stetig zunehmende Bevölkerung nach sich zog. Dies gilt in besonderem Maße für die zweite Hälfte des Jahrhunderts, als nach Abschluss eines badisch-württembergischen Vertrags von 1747 die rechtlichen Voraussetzungen der Scheiterholz-Verflößung einschließlich der Zollbestimmungen auf sichere Füße gestellt wurden. So wurde seit 1748 auch Brennholz in Form von 4 Fuß langen Holzscheitern (etwa 1,20 m) auf der Enz verflößt. Mithilfe von angestautem Wasser aus den Wasserstuben und dem dazu errichteten Poppeltalsee am Oberlauf der Großen Enz wurden alljährlich vorwiegend in den Monaten März und April riesige Mengen an Scheiterholz die Enz hinab geflößt, wobei das Holz vor allem in Pforzheim, Vaihingen, Bissingen und Bietigheim wieder aus dem Wasser gezogen und in sogenannten Holzgärten zur Trocknung gestapelt wurde.

Zum Schlagen und Transport des Holzes zu den Wasserstellen wurden zahlreiche Holzarbeiter benötigt, die in Tag- oder Akkordlohn angestellt waren. Ihre Berufsbezeichnung in den zeitgenössischen Quellen lautete entweder Tagelöhner oder Holzhauer. Diese Männer kamen in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, als auch weniger Forstarbeit anstand, zunächst aus den benachbarten Dörfern einschließlich der Murgtal-Ortschaften. In der Zeit ab etwa 1730 jedoch bauten sich diese Tagelöhner, meistens Holzhauer, jedoch auch feste Unterkünfte, Hütten wie auch einfache Häuser, und wurden ortsansässig. Die Konsequenz war: Die Bevölkerung im oberen Enztal schnellte von 35 im Jahre 1726 hoch auf 83 im Jahre 1741, um dann 1773 bereits 242 zu betragen. Wenige Jahre später wurde bereits die 400-Marke überschritten! Diese phänomenale Bevölkerungsexplosion ist in der Geschichte des Calwer Landkreises wohl einmalig.

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung wuchs natürlich auch das Bedürfnis nach einer Versorgung der neuen Familien durch eine kleine Landwirtschaft mit etwas Ackerbau für Kartoffeln und Getreide (Roggen, Hafer) sowie etwas Viehzucht (Ziegen, Kühe). Da es außer dem Siedlungskern von Enzklösterle (Einmündung der Landstraße Simmersfeld – Enzklösterle) und um die dazu flußaufwärts liegenden Sägemühlen (Petersmühle, Gompelscheuermühle und Poppeltalmühle) keine weiteren gerodeten Flächen gab, wurde in den Jahrzehnten ab 1720 eine kontinuierliche Rodungsarbeit von den Neusiedlern vorangetrieben, die sich bis in das 19. Jahrhundert fortsetzte.

Rodungsaktivitäten kontra Waldweide

Doch der Wald im oberen Enztal mit Ausnahme des ehemaligen Klostergebiets zwischen Rohnbach, Großer Enz und Dietersbach bei Nonnenmiß war auch das Weidegebiet der Altensteiger Kirchspielsangehörigen, dessen Nutzung diesen Menschen schon seit Jahrhunderten vertraglich zustand. Diese Kirchspielsbewohner, auch Kirchspielsgenossen oder Kirchspielsverwandte genannt, nutzten diese doch entfernt liegenden und daher für die Tagweide untauglichen Waldflächen für den traditionellen Almbetrieb mit Jungvieh, dem sogenannten Gustvieh. Dies galt vor allem für die nahe gelegenen Dörfer Simmersfeld, Fünfbronn und Ettmannswiler. Und mit jeder gerodeten Fläche im Enztal wurde dieses Weideland weniger, weswegen die Kirchspielsgenossen heftig gegen diese Rodungen protestierten. So wurde mittels Eingaben an die herzogliche Regierung in den Jahren 1766 sowie 1772 diese Einsprüche gegen die Ausgabe von neuen Rodungsflächen im Enztal formuliert. Diese blieben jedoch in der Praxis wirkungslos, oft gab es noch nicht einmal eine offizielle Stellungnahme aus Stuttgart.

So wurde erneut am 4. Januar 1774 wegen „neugereuther Flächen“ (reuthen = roden), „die die Waldweide beeinträchtigen“, eine Beschwerde des Altensteiger Kirchspiels verfasst. Darin wurden acht erst kürzlich vom Forstamt genehmigte Rodungsflächen moniert. Darunter war eine Fläche unterhalb der Petersmühle für den wahrscheinlich aus Kilchberg (zwischen Herrenberg und Tübingen) stammenden „Neu-Kolonisten“ Conrad Gulden, sogar mit der Erlaubnis „demselben über diß eine Wohnung zu bauen, Oberforstamtlich erlaubt“. Ein weiteres Ärgernis war, dass sich unter den zur Rodung ausgegebenen Flächen auch für den Weidebetrieb besonders genutzte Stellen befanden. Dies war zum einen im Hirschtal „ein Stück vorhin eine Viehstelle vor die Simmersfelder Gusttheerde gewesen ist“. Zum andern betraf es eine Fläche am Kaltenbach, die „bisher die Durchfarth der Fünfbronner Gustherde von dem

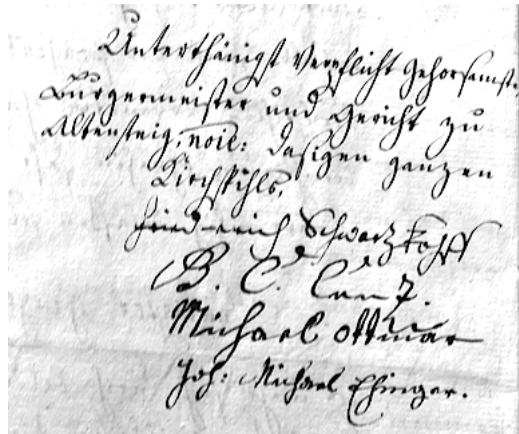


Blick 1928 ins Rohnbachtal - ganz hinten (Mitte des Bildes) erstrecken sich die im 18. Jahrhundert begonnenen Rodungen zwischen Süßbächle und Rohnbach

Wald Spihlberg in den Langen Hard geweißt ist". Bei der Durchfahrth sind die Hirten mit dem Vieh „durchgefahren“.

Der Tagelöhner und Pottaschensieder Hilarius Zimmermann – ein katholischer Ausländer

Was jedoch den größten Unwillen der Kirchspielsgenossen erregte, war die Tatsache, dass dem Hilarius Zimmermann zwei Morgen (ca. 0,7 Hektar) am Rohnbach zur Rodung übergeben wurde, wovon der eine Morgen „ehedem das Simmersfelder Viehlager geweißt“ sei und worauf der Neusiedler „eine Hütte darauf erbauen zu dörfen versprochen worden“ war. Das heißt, hier hatte sich das ständige Lager der Simmersfelder Viehherde für die ganze Almzeit zwischen April und September befunden, in der das Vieh und in einer dafür eingerichteten Hütte die Viehhirten nächtigten. Der größte Zorn über diese obrigkeitliche Rodungsfreigabe erregte bei den Kirchspielsverwandten aber die Tatsache, dass Hilarius Zimmermann nicht nur katholisch, sondern auch ein Ausländer aus dem Donaueschinger Raum, Hoheitsgebiet der Grafen von



Unterschriften der Kirchspielsvertreter unter die Kirchspiels-Beschwerde vom 4.1.1774 „Untertänigst verpflichtet gehorsamste Burgermeister und Gericht zu Altensteig, nomine: dasigen ganzen Kirchspihls Friederich Schwarzkopf - B.C. Canz - Michael Ottmar - Joh: Michael Ehinger“ (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A551 Büschel 20)

Fürstenberg, war. Hilarius Zimmermann war, wie formuliert wurde, also ein „Ausländer aus dem Fürstenbergischen, Catholischer Religion“ und stammte wahrscheinlich aus Tannheim nördlich von Donaueschingen. Und das war der eingewachsenen Bevölkerung zu viel und so forderten sie, dass die Genehmigung zur dieser Rodung einschließlich der Hütte zurückgenommen wird, um die Ansiedlung dieses unliebsamen Mannes mit seiner Familie zu verhindern.

Wie wir aus den Simmersfelder Kirchenbüchern – die Pfarrei Simmersfeld war damals zuständig für das obere Enztal – erfahren können, könnte diese Petition durchaus erfolgreich gewesen sein. Denn die Eintragungen für Hilarius und Susanne Zimmermann bei Geburten und Sterbefälle beginnen mit der

Geburt des Sohnes Melchior im Januar 1759, reißen aber im Oktober 1772 mit der Geburt der Tochter Susanne im Süßbächle ab, so dass wir gesichert von einem Fortzug dieser Familie in der Folgezeit ausgehen dürfen. Wahrscheinlich war also die Eingabe des Kirchspiels gegen den „katholischen Ausländer“ erfolgreich.

Vor 100 Jahren Bedarfsrückgang bei Calws Torfwerk im Würzbacher Moor

Vom reichen Würzbach und einer Maulkorbpflicht fürs Vieh

Von Hans Schabert

Das Würzbacher Moor ist heute ein beliebtes Ziel für Spaziergänger und Teilstrecke für Wanderer. Die Stadt Calw betrieb dort nach dem Ersten Weltkrieg ein Torfwerk. Vor 100 Jahren ging der Bedarf zurück, und seit 1937 ist das besondere Fleckchen Erde unter Schutz gestellt. Aber in der Notzeit um den Zweiten Weltkrieg wurde in dem Naturreservat und Wanderziel trotzdem nochmals bis 1947 Torf gestochen. Das Schutzgebiet wurde 1987 vergrößert; 1998 wurde zusätzlich die Umgebung zu sich selbst überlassenen Bannwald erklärt. Schon im 19. Jahrhundert war dort Torf abgebaut worden, und in den Kriegsjahren des 20. Jahrhunderts erinnerte man sich an die Gewinnung von Brennmaterial auf diese Art.

Der Torf kam um 1920 landesweit und vor allem in Calw wieder in den Blickpunkt, als andere Brennstoffe nach den Kriegsjahren knapp waren. Unter Stadtschultheiß Otto Göhner (1885-1978), der von 1919 bis 1946 Calws Stadtoberrhaupt war, nahm 1920 ein Torfwerk der Kreisstadt im Würzbacher Staatswald den Betrieb auf. Der Zentner Torf

aus dem Würzbacher Moor kostete laut Bericht im Calwer Tagblatt 1920 frei Haus, bei kleineren Mengen zur Abholung ab Rathaus 18 Mark. Vergleichbares Material aus Oberschwaben wurde für 22 Mark gehandelt. Auch nach einem Verlust von 5000 Mark im ersten Abbaujahr 1920 ging die Torfgewinnung bei Würzbach durch die Stadt Calw weiter.



Einst als Torfgrube genutzt, ist das Würzbacher Moor heute Naturschutz- und Erholungsgebiet, in dem die Besucher auf Tafeln auch Informationen über Fauna, Flora und Vergangenheit dieses besonderen Fleckchens Erde finden.

Im Jahr 1921 wurde der Preis sogar gesenkt

Im Jahr danach erfolgte sogar eine Preissenkung auf 13 Mark, für Selbstabholer auf 10 Mark. Dies war dennoch nicht wenig. Ein Arbeiter verdiente im Monat 125 Mark und ein Brotlaib kostete 1,20 Mark. Aber Holz war teurer. Allerdings erhöhte die Stadt Calw für den von ihr erzeugten Würzbacher Brenntorf 1922 den Zentnerpreis auf 40 Mark ab Torfstich und 70 Mark frei Haus. Im Dezember 1922 berichtete Göhner den Stadträten, dass „das Torfwerk in Würzbach [...] sehr befriedigend gearbeitet“ habe. Eine Meldung aus dem Jahr 1924 besagt, dass nach Verkauf von 1400 Zentnern im Vorjahr nur Bestellungen für 600 Zentner vorlägen. Dies deutet den Bedarfs-Rückgang und wohl den Anfang vom Ende des Torf-Abbaus an. Damit war – sieht man von den erwähnten späteren Notzeiten ab – die Torfgewinnung bei Würzbach Geschichte. Auf 2,7 Hektar war dieser bis aus zwei Meter Tiefe geholt worden.



Otto Göhner war von 1919 bis 1946 Stadtschultheiß von Calw und als solcher auch Chef des zeitweilig betriebenen Torfwerks Würzbach.

entspricht immerhin 3152 Quadratmetern. Das Dorf war reich, musste keinen sogenannten Gemeindeschaden, also keine Gemeindesteuern erheben. Der Erlös aus 1500 Morgen Wald machte dies möglich. In Würzbach und dem zugehörigen Naislach wurde je ein Farren, also ein Zuchtbulle, von einem Bürger namens der Gemeinde zu Zuchtzwecken gehalten.

Im Wald „Mundraub“ durch Zugtiere befürchtet

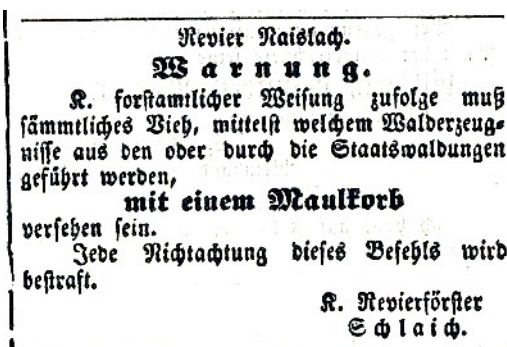
Der Staat befürchtete offensichtlich „Mundraub“ durchs Vieh. Dies zeigt eine Anzeige des königlichen Naislacher Revierförsters Schlaich im Nagolder „Gesellschafter“ vom 1. Juli 1864. Die Annonce erschien wohl deshalb in dem Blatt – das ein Vorgänger des Schwarzwälder Boten ist, der diesen Namen im Untertitel der Nagolder Ausgabe bis heute pflegt – weil das zuständige königliche Forstamt für Oberreichenbach, Ober-

Die Gemeinde Würzbach stand, als es vielerorts vor 150/160 Jahren erst langsam aufwärts ging, schon ganz gut da. Das mittlere Eigentum der Bauern umfasste 30 Morgen Landwirtschaftsfläche und 60 Morgen Wald, war also ganz beträchtlich. Ein württembergischer Morgen

kollbach und Würzbach in Wildberg saß. Zugtieren, mit deren Hilfe Walderzeugnisse durch den Staatswald transportiert wurden, wurde darin ein Maulkorb verordnet. Aber zurück zum Würzbacher Reichtum: Der ermöglichte, dass 1852 jedem Bauern 50 und jedem Tagelöhner 5 Morgen Wald überlassen werden konnten.



Selbst Kinder beim Ziegenfüttern konnten im reichen Würzbach wertvolle Trachten tragen, vermittelt zumindest die um die vorletzte Jahrhundertwende in der Serie „Volkstrachten aus Schwaben“ in Stuttgart erschienene kolorierte Postkarte.



Mit Strafe drohte der königliche Naislacher Revierförster in einer Anzeige im „Gesellschafter“, wenn Vieh, das durch die Staatswaldungen geführt wird, kein Maulkorb angelegt ist.

Auf 60 Morgen Torfgrund im Würzbacher Moor wurde erstmals 1838 und verstärkt um 1860 Torf als billiges Brennmaterial gewonnen. Auch da fanden wohl Würzbacher Arbeit, wie auch sonst die Tagelöhner. Alte Berichte sagen, dass sie viele Verdienstmöglichkeiten vor allem in den Wäldern hatten. Würzbach wurde durch die Gemeindereform im Land trotz gerichtlicher Gegenwehr in den 1970er-Jahren mit rund einem Jahr Verzögerung zu einem Ortsteil Oberreichenbachs. Im heutigen Zentralort der Gemeinde partizipierte man früher offensichtlich nicht am Würzbacher Reichtum. Der durchschnittliche Besitz war Mitte des 19. Jahrhunderts nicht halb so groß, und die Oberreichenbacher mussten Gemeindeschaden erbringen. Das Dorf hatte dazu noch 700 Gulden Schulden. Getreide musste zugekauft werden, und die Rinderzucht blieb wegen Futtermangels in bescheidenem Rahmen.



Noch recht locker bebaut war Würzbach 1917, als diese Ansichtskarte versandt wurde; sie zeigt u. a. schon das 1909 errichtete Pfarrhaus, das seit dem letzten Jahrzehnt ausgedient hat und in private Hände übergegangen ist. Farbfoto und digitale Bilder: Hans Schabert

Wildbad war bis 1806 ein württembergisches Oberamt

Im Königreich wurde die Bäderstadt Teil des Bezirks Neuenbürg

Von Hans Schabert

Wer sich in Bad Wildbad im Eingangsbereich des Forums König-Karls-Bad (FKKB) umschaute, dem fallen vier kunstvolle, bunte Symbolbilder auf, unter denen verschiedene Kreise aufgeführt sind, darunter auch ein „Schwarzwaldkreis“. Mit der Landesgeschichte nicht tiefer vertraute Betrachter fragen sich, was es damit wohl auf sich hat. Es handelte sich um ab 1818 für 106 Jahre bestehende Mittelbehörden, die heutigen Regierungspräsidien vergleichbar sind. Wildbad im einstigen Oberamt Neuenbürg gehörte mit zu diesem Schwarzwaldkreis, der seinen Sitz in Reutlingen hatte. Er umfasste 17 Oberämter im nach den napoleonischen Kriegen verwaltungsmäßig neu strukturierten Königreich Württemberg. Auch die Oberämter Calw und Nagold hatten dort bis 1924 ihre übergeordnete Verwaltungseinheit.

Drei weitere solche Kreise gab es im Land ab 1818 mit dem Donaukreis in Ulm, dem Jagstkreis in Ellwangen und dem Neckarkreis in Ludwigsburg. Bis 1806 besaß Wildbad ein eigenes Oberamt, dessen alter Wirkungsbereich bei der Zuordnung zu Neuenbürg wie folgt beschrieben ist: „Stadt Wildbad, die Weiler Enzklösterle, Nonnenmiß und mehrere Höfe und Mühlen (welche noch Parzellen der Stadt bilden, dazu noch Spiesfeld, jetzt Parzelle von Calmbach).“ – „Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden König von Württemberg“, beginnt das königliche Organisationsedikt von 1806, mit dem die Bildung neuer Verwaltungsstrukturen in zwölf Kreisen beginnt. Diese standen über den 77 Oberämtern. Darunter war der Kreis Calw mit den Oberämtern Calw, Nagold, Neuenbürg Alpirsbach, Altensteig, Freudenstadt, Herrenalb, Nagold und Weil.



Symbolbilder von den vier württembergischen Kreisen, die bis 1924 Mittelbehörden waren, wie der Schwarzwaldkreis mit Jägerin mit Hirsch und Flößerhaken, finden sich in Bad Wildbad im Foyer des Forums König-Karls-Bad. Jede der Allegorien symbolisiert einen der vier Kreise, die bis vor 100 Jahren, von 1818 bis 1924, Mittelbehörden des Königreichs Württemberg waren.



Neue Experimentierphase macht 1810 Calw zur Landvogtei

Mit zwölf im Zuschnitt veränderten Landvogteien ging das Experimentieren 1810 weiter. Eine davon war die Landvogtei Schwarzwald in Calw, die weiterhin Calw, Nagold und Neuenbürg umfasste. Die Oberämter Altensteig und Herrenalb

wurden wie andere wieder aufgelöst. Jetzt gehörten Böblingen und weiterhin Freudenstadt zu Calw. Ab 1818 hatten dann die Oberämter nur noch die vier erwähnten Mittelbehörden über sich. Der Landkreis Calw besteht – vom Land Baden-Württemberg kraft Gesetzes neu geformt – in seinen heutigen Grenzen seit dem 1. Januar 1973. Damals entstanden 35 Landkreise und neun Stadtkreise, die Gemeinde- und

Kreisaufgaben in eigener Zuständigkeit abwickeln. Übergeordnet sind als Mittelbehörden die vier Regierungspräsidien Stuttgart, das seither für Calw zuständige Karlsruhe, die vorher für den Kreis zuständige Mittelbehörde Tübingen sowie Freiburg.

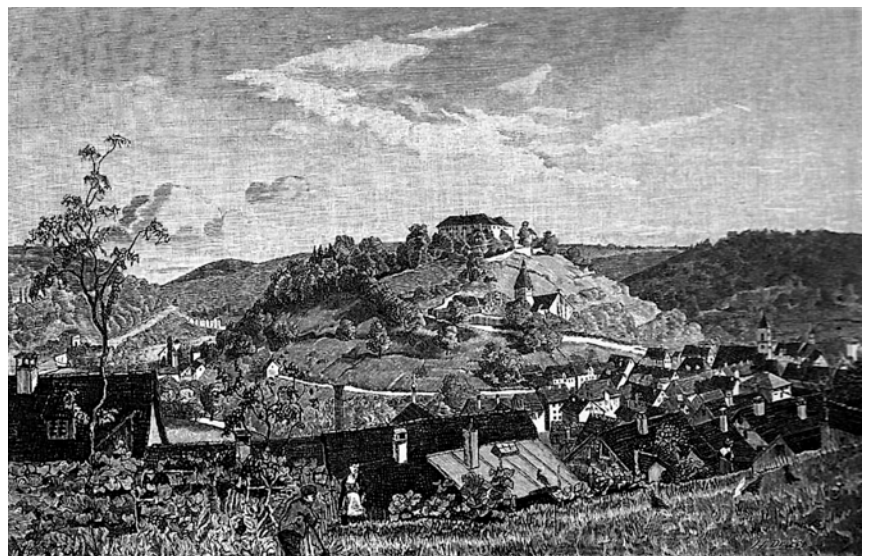
Seit 1973 ist das alte württembergische Oberamtsstädtchen Neuenbürg teils mit seiner Umgebung mit der Zuordnung zum in Pforzheim sitzenden Landratsamt Enzkreis gewissermaßen in badische Hände überwiesen. Der 1973 neu gebildete, als einziger im Land verkleinerte Landkreis Calw, bei dem das Obere Enztal aufwärts ab Höfen blieb, war aus der Eingliederung der Oberämter Neuenbürg und Nagold nach Calw am 1. Oktober 1938 hervorgegangen. Für eine Neuordnung hatte es schon vor den nationalsozialistischen Zeiten Überlegungen gegeben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die getroffene Einteilung beibehalten, bei der aus zuletzt 61 württembergischen Kreisen – wie die Oberämter seit 1934 hießen – noch 34 geworden waren.

Wilhelm Lempp berichtet 1938 als letzter Neuenbürger Landrat

Aus der letzten Sitzung des Neuenbürger Kreistags berichtet im Juli 1938 der „Enztäler“ mit dem langen Untertitel, „Wildbader Tagblatt – Birkenfelder, Calmbacher und Herrenalber Tagblatt – Amtsblatt für den Kreis Neuenbürg – Parteiämterliche nationalsozialistische Tageszeitung“, aus Ausführungen von Landrat Wilhelm Lempp (1882-1970): „Der Herr Reichsstatthalter hat bei Erscheinen des Gesetzes sich in der Presse darüber verbreitet, welche Gründe es waren, welche staatspolitische Notwendigkeit vorlag, dass im jetzigen Zeitpunkt die neue Landeseinteilung durchgeführt wird. Ich brauche mich daher hierüber nicht zu verbreiten.“ Nebenbei ist interessant: Lempp, ab 1924 Behördenchef in Neuenbürg, hatte 1933 einen Aufnahmeantrag der NSDAP-Kreisleitung in die Partei abgelehnt. Ab 1933 galt die Gleichschaltung. Kommunalen Gremien war die Entscheidungsfreiheit genommen.



In das ehemalige Oberamtsgebäude von Neuenbürg zog nach Vereinigung des Kreises 1938 mit Calw 1940 das Kamerateamt, und das Gebäude dient seither der staatlichen Finanzverwaltung und beherbergt heute die Außenstelle Neuenbürg des Finanzamts Pforzheim.



Diese mittels eines Holzschnitts nach einer Zeichnung vor 140 Jahren als Druck in einem Bildband umgesetzte Zeichnung bietet einen Blick auf die Oberamtsstadt Neuenbürg in alten Zeiten, zu deren Bezirk nach 1806 auch Wildbad gehörte. Digitales Archivbild und Fotos (5): Hans Schabert

Herrenalb, vom Zeppelinischen Luftschiff aus gesehen

Von Michael Arndt, Bad Herrenalb

Als einer der frühesten Luftbildpioniere im großen Stil gilt der Straßburger Fotograf Felix Luib (1869–1946). Seine zahlreichen „Ballonaufnahmen“ verkaufte er bereits in der Zeit zwischen 1909 und 1910, da fand nämlich die erste zivile Verwendung der Luftschiffe LZ (Luftschiff Zeppelin) 6 und LZ 7 „Deutschland“ durch die DELAG (Deutsche Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft) statt. Ausgangspunkt war Friedrichshafen, wo sie gebaut wurden, so dass die Bodenseeegend seiner Zeit sehr umfangreich aus der Luft dokumentiert wurde. In den Jahren 1911 bis 1914 unternahm Luib auch längere Flüge nach Straßburg, Karlsruhe, Saarbrücken und Köln, die allerdings mit den leistungsfähigeren Zeppelin LZ 10 „Schwaben“ und LZ 11 „Viktoria Luise“. Schon lange vor seiner Begeisterung für die Luftbildfotografie war Luib mit der Kamera am Boden unterwegs, wovon Bildbände von Straßburg und dem Elsass, den Vogesen, Taunus und dem Schwarzwald zeugen. Phototypen und Ansichtskarten von Herrenalb entstanden in den Jahren 1896 und 1904.

Luftschiffe, die später nach dem Entwickler und Begründer des Starrluftschiffbaus Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917), als „Zeppeline“ bekannt wurden, fanden sehr schnell mehr oder weniger begeisterte Zeitgenossen. Eine Postkarte aus der Serie „Bilder aus dem Volksleben des Schwarzwalds“ zeigt uns, warum es geht: „Hannes: Desmol han I g'moint do könnnet m'r g'wiss einsteiga, jetzt isch no amol nex, des Hexafuhrwerk fahrt scho wieder weiter.“

Den berühmtesten Sohn der Stadt Calw, den Schriftsteller und späteren Nobelpreisträger Hermann Hesse (1877–1962), erreichte im Sommer 1911 eine Einladung zu einem zweistündigen Rundflug mit dem Luft-

schiff LZ 10 „Schwaben“. Diese sogenannte „Prominentenfahrt“ ging von Friedrichshafen aus, so hatte es Hesse von seinem Wohnort Gaienhofen, in dem er seit 1904 lebte, nicht weit, denn dieser befand sich ebenfalls am Bodensee. Hermann Hesse war anschließend begeistert: „Ich schließe die Augen und fühle wieder das schwebend leichte, weiche Reisen durch die Luft, ich genieße wieder den Anblick der weit erschlossenen Landschaft und das Gefühl des Draußenseins aus allen irdischen Kleinigkeiten; und ich weiß gewiß: sobald ich wieder Gelegenheit finden werde, zu fliegen, werde ich es mit tausend Freuden tun.“ Die Beschreibung seiner Luftschiffahrt erschien unter dem Titel „Spazierfahrt in der Luft“ im 13. Band (von 20) der „Sämtlichen Werke“ im Suhrkamp-Verlag. Franz Hoben hat das sieben-seitige Kleinod mit zahlreichen Schilderungen weiterer Autoren rund um das Thema „Zeppelin“ in einem gleichnamigen Sammelband 2017 bei Klöpfer & Meyer herausgegeben. Für Fans der Materie ein Muss! Wie es aussieht, sind allerdings nur noch wenige Exemplare antiquarisch erhältlich.

Aus der „Spazierfahrt“ sind drei Dinge auffällig: Zum einen teilt Hesse mit, dass die Fenster nicht verglast waren, also keine Scheiben hatten. Das wurde bald darauf geändert, denn eine Beschreibung des Luftschiffes belegt, dass es Schiebefenster gab. Zum anderen spricht er von drei Motoren (mit insgesamt 435 PS) der „Schwaben“. Das ist richtig, denn der Hauptantrieb saß in der hinteren Maschinengondel mit jeweils einem Maybach-Motor für die rechte und linke Seite. In der vorderen Gondel leistete ein weiterer Maybach die Arbeit für beide Seiten, wobei die Luftschrauben vorne aus zwei und hinten aus vier Blättern gefertigt waren. Die dritte Mitteilung besteht darin, dass der Schriftsteller sich über den Ausschank von Sekt während des Fluges lustig machte: „Wenn der Deutsche sich sehr erhoben fühlt, so trinkt er Sekt...“ Seiner Meinung nach war dies das „einzige Stillose und Entbehrliche an der Fahrt“. Nun, wir wissen nicht, ob die anderen Gäste, vierundzwanzig an der Zahl und ein Steward, das genauso sahen. Hätte Hermann Hesse an einem der späteren Linienflüge als zahlender Passagier teilgenommen, wäre die Auswahl nicht nur an Getränken, sondern auch an (Kalt-)speisen ein große gewesen. Der 1899er Château Ducru-Beaucaillou hätte ihm sicher gut gemundet.



Bilder aus dem Volksleben des Schwarzwalds
Hannes: Desmol han I g'moint do könnnet m'r g'wiss einsteiga,
jetzt isch no a mol nex, des Hexafuhrwerk fahrt scho wieder weiter.

Abb. 1: Bei der abgebildeten (fiktiven) Luftschiffstation könnte es sich um eine Szene aus Zavelstein handeln. Bemerkenswert ist auch, dass auf der Rückseite der Verlag von C. Fuchs, Calw 1909, angegeben ist. Quelle: Sammlung Michael Arndt

Um den Bogen nochmal nach Herrenalb zu spannen, ein Bericht aus dem „Enztäler“ Nr. 168 vom 24.10.1908, Zweites Blatt: „In Herrenalb, Hotel zum Sternen, befindet sich zur Zeit ein Modell des Zeppelinischen Luftschiffes. Das Modell bleibt einige Tage hier und ist je-



Abb. 2: Über jeden Zweifel erhaben: Menukarte aus der Passagierkabine von LZ 10. Für solch ein prächtiges Original zahlen Sammler 600 CHF (ca. 616 Euro). Quelle: Corinphila Auktionen, Zürich

dermann Gelegenheit geboten, sich mit dem interessanten Problem der Luftschiffahrt bekannt zu machen.“ Das Gebäude, ein Wohn- und Geschäftshaus, gibt es heute noch und ein paar Schritte weiter nach rechts befand sich das Haus von Carl Bechtle (abgerissen 2011, seitdem Baulücke) und sein Laden, denn er war Kaufmann und Fotograf. Über Herrn Bechtle ist nicht allzu viel zu erfahren, doch er hat uns unzählige Ansichtskarten mit Herrenalber Motiven hinterlassen. Als absolute Besonderheit lassen sich seine Aufnahmen aus dem „Zeppelinschen Luftschiff“ ansehen. Die Bestimmung von Luftschiff und Aufnahmejahr war sehr zeitintensiv. Doch nun lässt sich mit Sicherheit sagen, dass es sich nicht um die „Schwaben“,

sondern um das Nachfolgemodell LZ 11 „Viktoria Luise“ gehandelt hat und zwar im Jahr 1913. Mehr dazu bei Abb. 4.

Es existieren bislang drei Aufnahmen, die über dem Albtal in südliche Richtung fliegend – oder besser fahrend – entstanden sind. Die erste (hier nicht abgebildet) auf Höhe „Kullenmühle“ in Richtung Herrenalb, gedruckt im Führer „Herrenalb“ von ca. 1913/14. Die Schweizer Wiese breitet sich dem Betrachter gegenüber in voller Länge aus. Die populärste Aufnahme der drei ist die Mittlere, welche noch einen Teil der vorderen Gondel samt Propeller zeigt.

Zu Abb. 3 müssen noch ein paar technische Besonderheiten näher erläutert werden. Der Antrieb der weit außen an einem Gestänge angebrachten Luftschraube, zu sehen am oberen Bildrand halbbrechts, erfolgte wie beim Vorgängermodell mittels einer langen Kardanwelle, die durch die Seitenwand der Gondel geführt und am Motor, bzw. Propeller angeflanscht war. Um Richtung und Höhe zu ändern, hatte LZ 11 im hinteren Teil sowohl Seiten- wie auch Höhenruder. Das Luftschiff wurde von der vorderen Gondel aus gelenkt, da sich dort alle Steuerräder, Ballast- und Ventilzüge befanden.

Bleibt noch die Frage nach Bechtles Handwerkszeug. In Ermangelung eines Smartphones musste er sich mit relativ schwerem Gerät aus dem Fenster lehnen. Aber es gab auch schon vor 1912 sehr handliche Sucherkameras für Platten oder Filmpacks, die mit den früheren „Holzkisten“ nichts mehr gemein hatten. Der Zentralverschluss für kürzere Belichtungszeiten war bereits erfunden, so dass mit weitwinkligen Objektiven die Gefahr von Verwackelung minimiert werden konnte. Die beiden Propellerblätter (siehe Foto) wurden während der Belichtungsphase, d.h. dem Öffnen und Schließen des Verschlusses, gleichzeitig und etwas versetzt abgebildet. Damit der Fotograf sein Ziel auch finden konnte, bestand der Sucher aus einem aufklappbaren Rahmen mit Fadenkreuz.



Abb. 3: Zwischen dem Falkensteinfels rechts und der heutigen Ettlinger Straße in Bildmitte befindet sich großflächig die Schweizer Wiese. Quelle: Sammlung Michael Arndt



Abb. 4: Sie zeigt im Vordergrund die Katholische Kirche, schräg rechts davon das fertiggestellte Königliche Postamt, mit dem noch nicht im vorderen Bereich begrüntem Baufeld. Einem Führer „Herrenalb“ von ca. 1913 entnehmen wir, dass es sich „an der König Karlstraße (heutige Kurpromenade) um einen Neubau 1912/13 für Post, Telegraph und Telephon“ handelt. Am rechten Bildrand ist der Bahnhof zu erkennen. In der Mitte breitet sich der Kurpark mit dem Schwanenteich vor dem Conversationshaus (heutiges Kurhaus ohne Teich) aus. Quelle: Sammlung Michael Arndt

Bechtles dritte Aufnahme ist extrem selten (oben).

Wie schon im letzten Nachrichtenbrief geschrieben, verunglückte die „Schwaben“ bereits am 28. Juni 1912 in Düsseldorf mit Totalschaden, so dass sie für Carl Bechtles Aufnahmen nicht in Frage kommt. Bis zum Ersten Weltkrieg übernahm dann das acht Meter längere Schwesterschiff LZ 11 „Viktoria Luise“ die Passagierfahrten, sowie die Beförderung von Postsachen mit eigener Postbetriebsstelle. Die Jungfernfahrt fand am 14. Februar 1912 statt, am 4. März wurde die erste Passagierfahrt unternommen. Stationiert war LZ 11 in Baden-Oos im Wechsel mit Frankfurt/Main.

Das Flugpersonal rekrutierte sich aus maximal 9 Personen, die auf beide Gondeln verteilt waren, wobei die Reisegeschwindigkeit mit rund 61 Kilometern pro Stunde bei weitem schneller als die eines Schiffes auf dem Wasser, z.B. der Titanic (39 km/h, gesunken am 15.04.1912) war. Am 8. Oktober 1915 wurde der Zeppelin beim Einhalten auf dem Luftschiffhafen Liegnitz zerstört.

Ein besonderes Foto hat der Bad Herrenalber Heimatforscher und Sammler Richard Clauer dem Autor für seinen Bericht zur Verfügung gestellt (Abb. 6). Ein imposanter Zeppelin, fotografiert am Himmel über der Kurstadt Herrenalb. Als ungefähres Datum wurde 1927 angegeben. Nach gründlicher Recherche kann davon ausgegangen werden, dass es sich um LZ 127 „Graf Zeppelin“ handelt. Die Indienststellung erfolgte am 18. September 1928 in Friedrichshafen.

LZ 127 galt als das erfolgreichste Verkehrsluftschiff seiner Zeit. Es erwies sich so zuverlässig, dass es bald durch zahlreiche spektakuläre Fahrten, wie die 20-tägige „Weltfahrt“ und die „Polarfahrt“, berühmt wurde und über mehrere Jahre einen regelmäßigen Transatlantikverkehr aufrechterhielt.

Unmittelbar nach der Hindenburg-Katastrophe (siehe auch Hans Schabert, 235. Nachrichtenbrief, S. 3) wurde der Zeppelin im Mai 1937 außer Dienst gestellt und 1940 verschrottet.

Informative Links:

<https://westfalen.museum-digital.de/object/12014>
https://de.wikipedia.org/wiki/LZ_11
https://de.wikipedia.org/wiki/LZ_127
<https://www.zeppelin-museum.de>

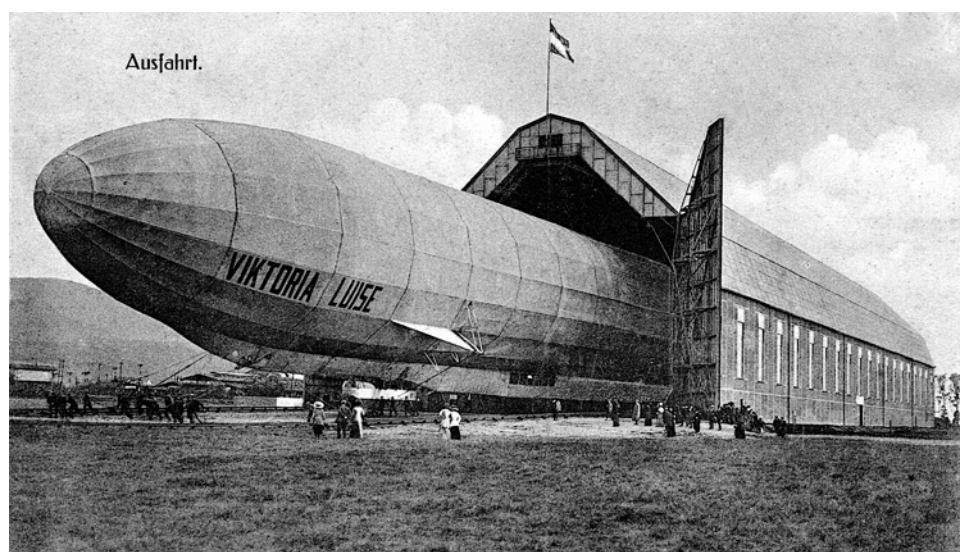


Abb. 5: Die Bodenmannschaft (links im Bild und an der vorderen Gondel) hatte alle Hände voll zu tun, das Luftschiff an den Halteseilen aus dem Hangar in Baden-Oos heraus zu manövrieren. Im Hintergrund sind die Bahnsteigdächer des Bahnhofs Baden-Oos zu erkennen. Quelle: Verlag Richard Charpentier, Baden-Baden – Sammlung Michael Arndt



Abb 6: Das Luftschiff war 236,6 m lang und hatte einen Durchmesser von 30,5 m. Fünf Maybach-Ottomotoren mit je 570 PS brachten den Zeppelin auf eine Reisegeschwindigkeit von etwa 115 km/h. Quelle: Archiv Richard Clauer

Neues auf der KGV-Homepage

Von Michael Barth, Homepage-Administrator

Digitale Dokumentenarchive auf der Homepage

Das „Digitalisierungs-Projekt“ von Vereinsmitglied Alfred Kiefer schreitet weiter voran. Nachdem Archive zu Höfen, Rotenbach, Charlottenhöhe und zu Bad Wildbad (Archiv Götz Bechte) digitalisiert und auf den Nextcloud-Online-Speicher des Kreisgeschichtsvereins hochgeladen und über die Homepage zugänglich gemacht wurden, ist nun eine umfangreiche Dokumentensammlung zu Calmbach online gestellt. Zugänglich sind die Archive auf der Vereins-Homepage <https://kgv-calw.de> vorübergehend über den Menüpunkt **Aktuelles**. Dauerhaft verlinkt sind sie über die Sammlung zu ortsbezogenen Beiträge unter Menüpunkt **Geschichte der Kreisorte**.

„Einst & Heute“ im Digitalen Kreisarchiv Calw

Die länger als fünf Jahre zurückliegenden Hefte und Bücher „Einst & Heute“ wurden ins Digitale Kreisarchiv Calw aufgenommen. Sie können dort online gelesen und einzelne Beiträge und ganze Hefte und Bücher als PDF-Datei heruntergeladen werden. Dazu gibt es auf der Startseite <https://digital.kreisarchiv-calw.de/einstundheute> oben eine Suchfunktion mit der die Hefte und Bücher im Volltext durchsucht werden können.

Der Zugang ist auch auf der Homepage des Kreisgeschichtsvereins <https://kgv-calw.de> unter Menüpunkt **„Einst & Heute“-Schrift** eingerichtet. Bei einem Mausklick auf das Titelbild einer Publikation, erscheint oben auf der Seite der Link zur Seite im Digitalen Kreisarchiv Calw.

Neue Mitglieder im Verein

Als neue Mitglieder heißen wir im Kreisgeschichtsverein Calw e.V. herzlich willkommen:

Martin Keppler, Oberreichenbach-Würzbach

Jürgen Rentschler, Oberreichenbach-Würzbach

Birgit Möllnitz, Oberreichenbach

Die nächsten Vereinstreffen

Besuch von Vollmaringen bei Nagold

Termin: **Sonntag, 7. Juli 2024**

Treffpunkt: **13:45 Uhr** am **Parkplatz „Halle Vollmaringen“**, Bondorfer Weg 28, 72202 Nagold-Vollmaringen.

Bei einem ca. einstündigen ortsgeschichtlichen Spaziergang lernen wir Vollmaringen, einen Teilort von Nagold, kennen. Vollmaringen gehört seit der Gemeindegebietsreform 1971 zum Landkreis Calw. Der überwiegend katholisch geprägte Ort hat so manche geschichtliche Sehenswürdigkeit zu bieten. So etwa die katholische St. Georg Kirche mit einem markanten über 50 m hohen Kirchturm, das Vollmaringer Schloss, sowie die Londorfer Kapelle auf dem Friedhof.

Eine Anmeldung für den ortsgeschichtlichen Spaziergang ist nicht notwendig.

Im Anschluss ist eine gemeinsame Einkehr geplant. Die Gaststätte wird vor Ort bei der Veranstaltung bekanntgeben.

Besuch von Merklingen bei Weil der Stadt

Termin: **Sonntag, 4. August 2024**

Treffpunkt: **13:45 Uhr** am **Rathaus Merklingen**, Kirchplatz 2, 71263 Weil der Stadt-Merklingen. In den umliegenden Straßen bestehen Parkmöglichkeiten.

Bei einem ca. einstündigen ortsgeschichtlichen Spaziergang lernen wir Merklingen, einen Teilort von Weil der Stadt, kennen. Die Geschichte von Merklingen hat Bezugspunkte zum Kloster Herrenalb und zu den Grafen von Calw. Ein Highlight der Führung wird die Kirchenburg in Merklingen sein.

Eine Anmeldung für den ortsgeschichtlichen Spaziergang ist nicht notwendig.

Im Anschluss ist eine gemeinsame Einkehr geplant. Die Gaststätte wird vor Ort bei der Veranstaltung bekanntgeben.

Der Tag des offenen Denkmals im Raum Ebhausen und Rohrdorf

Am 2. Sonntag im September, dem **8. September 2024**, findet der Tag des offenen Denkmals in ganz Deutschland statt. Auch in diesem Jahr haben sich der Kreisgeschichtsverein Calw e.V. und das Kreisarchiv dazu entschieden eine Veranstaltung anzubieten. Diesmal soll, nachdem in den letzten beiden Jahren Altensteig und Calw im Fokus standen, dies der Raum Ebhausen und Rohrdorf sein. Ab 9:00 Uhr besteht die Möglichkeit mit dem Kreisgeschichtsverein Calw e.V. verschiedene ortsgeschichtliche Highlights rund um Ebhausen und Rohrdorf zu erleben. Im nächsten Nachrichtenbrief, sowie über die Lokalpresse und die Homepage des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V. – www.kgv-calw.de – wird der zentrale Treffpunkt, von welchem aus in Fahrgemeinschaften mit PKWs die einzelnen Stationen angefahren werden, bekanntgegeben. Zudem werden die einzelnen Stationen mit grober Uhrzeit mitgeteilt. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Es ist auch eine spontane Teilnahme möglich. Zur besseren Planbarkeit ist es jedoch sinnvoll, dass Sie im Vorfeld Ihre Teilnahme über das Kontaktformular auf der Homepage des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V. oder an tobias-roller@web.de ankündigen.

Buchvorstellung „Einst & Heute – Historisches Jahrbuch für den Landkreis Calw 2024/25“

Die Vorstellung des neuen Historischen Jahrbuchs für den Landkreis Calw findet am **Mittwoch, 6. November 2024 um 14:00 Uhr** im **Silbersaal im Kurhaus Schömberg**, Schwarzwaldstraße 22, 75328 Schömberg, statt.

Eine Anmeldung über das Kontaktformular auf der Homepage des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V. oder an tobias-roller@web.de ist zur besseren Planbarkeit sinnvoll.

Für Rückfragen zu den Veranstaltungen besteht die Möglichkeit der Kontaktaufnahme über **tobias-roller@web.de** oder die Mobiltelefonnummer: **0176-82602639**.